

Rückblick und Ausblick

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **4 (1909)**

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749361>

Nutzungsbedingungen

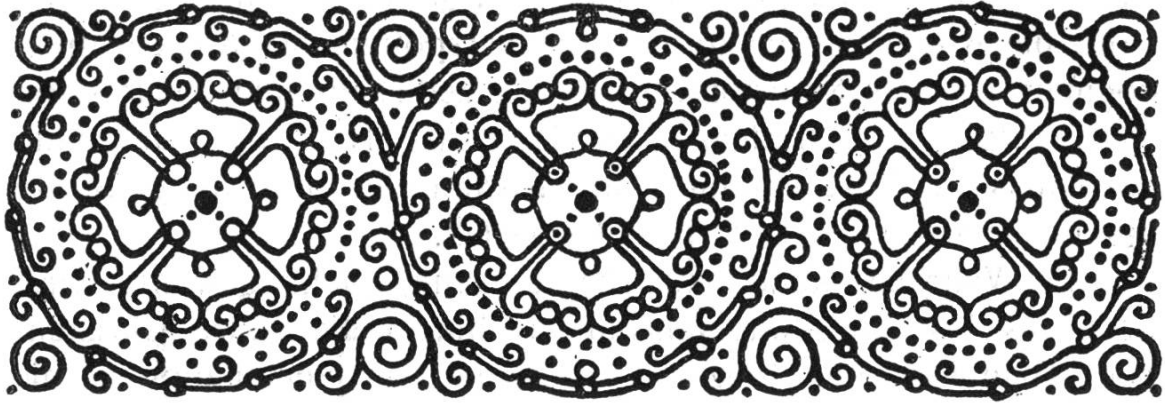
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



RÜCKBLICK UND AUSBLICK

VON PEREGRINUS

I.

Das ganze Mittelalter hindurch hatten Wissenschaft und Religion in Frieden und Eintracht gelebt. Die gesamten Wissenschaften standen im Dienste der Theologie und schienen an dieser Abhängigkeit keineswegs schwer zu tragen. Besonders die Philosophie erblickte ihre Aufgabe darin, die Magd der Theologie zu sein. Aber auch die Naturwissenschaften standen in diesem Dienst. Sie gründeten auf Aristoteles und nahmen wie er eine zweckmässig wirkende Weltursache an. So lief die Forschung darauf hinaus, die Zweckmässigkeit und Schönheit von Gottes Schöpfung zu erweisen.

Die Renaissance störte diesen Frieden nur wenig. Sie war überhaupt, entgegen der landläufigen Ansicht, im Denken und Forschen wesentlich gläubig, und „heidnisch“ nur etwa in der Lebensauffassung. Einzelne Vertreter der Geisteswissenschaften machten Versuche, das Joch abzuschütteln; hingegen die Naturwissenschaften waren durchaus fromm gesinnt. Die höchsten Spitzen, Kopernikus, Galilei, machten keine Ausnahme. Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert emanzipierten sich die Geisteswissenschaften immer mehr; aber die Naturwissenschaft blieb auf dem alten Boden stehen. Der grosse Albrecht von Haller wusste es nicht anders, als dass der Naturforscher zur grössern Ehre Gottes forsche und war mit dieser Auffassung keineswegs ein isolierter Frommer. Auch Buffon und Linné

wussten es nicht anders. Und selbst der grosse Voltaire bekämpfte wohl die Kirche als Institution und verspottete die Katechismusdogmen, aber als Naturforscher, der er zeitlebens und mit Passion war, schloss er sich dem alten Zuge an. Dass die Auffindung zweckmässiger Erscheinungen in der Natur eine zuverlässige Stütze des Glaubens sei, hat er nicht bezweifelt.

In Wahrheit stand, was heute wenig mehr gewusst wird, noch bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein die ganze Christenheit, Gläubige und „Ketzer“, im Banne von Spekulationen, die als streng und sozusagen mathematisch bewiesene Wahrheiten galten. Dieses Gedankengebäude hatte die Scholastik auf den Grundlagen des Stagiriten errichtet, und die spätern Denker hatten es ausgebaut. Krönung des Gebäudes waren einige Sätze der rationalen Psychologie, und dann namentlich die drei berühmten „Beweise für das Dasein Gottes“. Wir können uns nur schwer mehr einen ausreichenden Begriff machen von dem ungeheuren Schwergewicht, welches diese jetzt so völlig aus unserem Denken verschwundenen Lehrsätze ausübten. Man mag bei Schopenhauer nachlesen, in welchem Grade selbst ein so freier Geist wie Voltaire von ihnen geleitet wurde. Voltaire hielt nämlich wenigstens einen dieser Beweise, den sogenannten physiko-theologischen, der von der Zweckmässigkeit der Welt auf einen allweisen Urheber schliesst, für schlechthin unwiderleglich, was natürlich auch seinem naturwissenschaftlichen Denken die Marschroute vorschrieb. Wie gesagt, diese Spekulationen galten als sozusagen mathematisch bewiesen, und jeder Gebildete hatte sie auf den Gelehrtenschulen zu lernen, wie wir den pythagoräischen Lehrsatz lernen, als eine Weisheit, die man „getrost nach Hause tragen kann“. Beiläufig steht es heute noch so in den katholischen gelehrten Schulen; daher denn auf Katholikentagen von der „ehernen Mauer der Gottesbeweise“ etwa die Rede ist. Dass die Leitung der katholischen Kirche, für die immer nur die politischen Richtlinien massgebend sind, sich so zäh an die Scholastik anklammert, hat seinen guten Grund: sie kämpft da für ein altes und höchst wichtiges Herrschaftsgebiet.

Erst gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts trat die völlige Emanzipation ein, ungefähr um dieselbe Zeit, da auch das politische Europa durch die französische Revolution in eine

neue Entwicklung hineingetrieben wurde. Es erstanden zwei grosse Initiativen, die seither richtunggebend geblieben sind. Die erste dieser Initiativen war die des Königsberger Weisen. Kants Wirkung war zunächst wesentlich negativ und destruktiv, aber hier in solchem Grade, dass ihm die Zeitgenossen den Namen des „Alleszermalmers“ beilegten, welche Wertung uns heute wunderbarlich vorkommt, gerade weil das, was er zerstörte, so völlig aus unserem Gedankenkreis verschwunden ist. Kant wollte durch eine Kritik unseres Erkenntnisvermögens, das heisst durch ein „Auseinandernehmen“ und Vorzeigen seiner Funktionen, die Grenzen der menschlichen Einsicht ein für allemal grundsätzlich feststellen und damit auf dem Boden der Philosophie „Ordnung schaffen“ für immer. Hiebei kam er zu dem Endergebnis, dass der menschliche Geist nicht veranlagt sei, über das „An-sich“ der Welt positive Sätze irgend welcher Art aufzustellen und dass somit jeglicher Dogmatismus, der gläubige wie der ungläubige, zu verwerfen sei, ja durch ihn für alle Zeiten als null und nichtig erwiesen sei. Nun gab es aber solche dogmatische Sätze, die sogar als streng bewiesen galten, jene drei „Beweise“ und anderes. Somit musste Kant auch diese Sätze demolieren, da er sonst „durch die Tatsachen“ widerlegt gewesen wäre. Dies hat er denn auch so gründlich besorgt, dass jene Sätze aus der Gedankenwelt des modernen Menschen verschwunden sind.

Der Eindruck auf die Zeitgenossen war immens. Hier hatte einer, lange vor Nietzsche, gründlich „mit dem Hammer“ philosophiert. Aber Kant hatte diese Demolierung keineswegs unternommen, um irgend einem Unglauben Platz zu machen. Vielmehr erklärte er sehr nachdrücklich in der berühmten Vorrede zur Vernunftkritik, dass er bei der Abfassung des Werkes von der Absicht geleitet worden sei, „dem Wissen seine Schranken anzuweisen, um dem Glauben Platz zu machen“. Man hat diese Erklärung vielfach nicht ernst nehmen wollen; speziell Schopenhauer hat geradezu von Unaufrichtigkeit gesprochen. Bekannt ist auch, wie Heinrich Heine in seiner auch heute noch sehr lesenswerten populären Darstellung der deutschen philosophischen Bewegung diese Erklärung Kants als eine Finte hingestellt hat. Allein wenn man bei dem Wort „Glauben“ absieht von irgend welchen Kirchendogmen, die freilich für Kant nicht existierten,

und seine Erklärung lediglich so versteht, dass er die Möglichkeit eines religiösen Glaubenslebens gegen die einschränkenden Tendenzen der Aufklärungsphilosophie schützen wollte, so ist kein Grund, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Die protestantische Theologie hat sich denn auch sehr schnell auf Kant eingerichtet, ihn sogar zum Bollwerk machen wollen, während allerdings die katholische von Anfang an gegen ihn Front machte und sich in dieser Haltung bis heute treu geblieben ist. Und Nietzsche, dessen oberster leitender Wille war, dem Menschen die Möglichkeit jeglichen Transzendierens abzuschneiden, um ihn zu zwingen, die ganze Kraft auf das Diesseits zu konzentrieren und ihn hier zu schöpferischem Tun zu entflammen, erblickte folgerichtig in Kant seinen Antipoden, nannte ihn zuletzt einen „hinterlistigen Christen“, womit er ihm aber keineswegs irgend eine christliche Gläubigkeit zuschreiben wollte. Wie es sich übrigens mit Kants wahrer Gesinnung verhalte: die Wirkung seiner Tat war eine grosse Befreiung. Er hatte einen „engen Dogmatismus ins Nichts verwiesen, um der freien Forschung Platz zu machen“.

Und nun trat die zweite grosse Initiative auf den Plan. Die Naturwissenschaft, von allen spekulativen Fesseln befreit, entfaltete ihre Schwingen.

II.

Die Naturwissenschaften liessen sich zunächst von den positiven Ergebnissen der Kantschen Lehre nicht beeinflussen. Man kennt das Epigramm des begeisterten Kantianers Schiller, welches ausspricht, dass Naturwissenschaft und Philosophie sich jetzt (damals) fliehen, dass aber die Zeit kommen werde, da die feindlichen Brüder sich finden werden. Das war echt geniale Intuition, und die Prophezeiung ist auch eingetroffen. Aber erst seit höchstens einem halben Jahrhundert ist die strenge Wissenschaft durch die eigene Entwicklung dazu gedrängt worden (man dürfte wohl sagen „genötigt“ worden; denn sie ging nicht gern diesen Weg), sich mit der Erkenntnislehre auseinander zu setzen. Dies hat, beiläufig, Kant vorausgesehen; es existiert ein Ausspruch von ihm, des Inhalts, dass er „um ein Jahrhundert zu früh gekommen sei“. Die Naturwissenschaft liess sich nur, und sehr gerne, die Befreiung gefallen, die ihr durch die negative Seite von Kants

Werk geworden war. Sie konnte nun „voraussetzungslos“ verfahren, will sagen, ungegänzelt durch die bisherige Gesamtweltanschauung des Kulturkreises.

In Wahrheit benutzte sie ihre neue Freiheit, um ein verwegen dogmatisches Gebäude sofort wieder aufzurichten. Zuerst in der Physik, dann in der Chemie fassten Naturalismus und Materialismus festen Fuss und verbreiteten sich rapid über die gesamte Naturwissenschaft. Und es war das nicht etwa ein spezifisch naturwissenschaftliches, sondern ein eminent philosophisches und geschichtliches Ereignis. Während nämlich früher die Naturwissenschaft gar nicht den Anspruch erhob, eine selbständige Weltanschauung vorzustellen, sondern sich der hergebrachten einfügte, erhob sie nun immer entschiedener diesen Anspruch. Namentlich für die Länder deutscher Zunge kamen die Zeiten, wo die breiten Schichten der Gebildeten glaubten, dass in Büchern, wie Büchners „Kraft und Stoff“, der Weisheit letzter Schluss gezogen sei. Zu einer kulturell, aber auch geistig imponierenden Höhe erhob sich diese Denkweise durch Darwins grosses Werk. Und was der Engländer als nüchterner Forscher, ohne Anspruch auf Abrundung zu einer Philosophie, für die Wissenschaft erobert zu haben glaubte, wurde namentlich in Deutschland philosophisch an- und ausgebaut. Es genügt, an Erscheinungen zu erinnern, wie den Monismus Häckelscher Ausgestaltung.

Was die Naturwissenschaft unter dieser Ägide in hundert Jahren geschaffen hat, gehört der Weltgeschichte an. Auch die erbittertsten Gegner müssen zugeben, und geben auch gemeiniglich willig zu, dass der menschliche Geist hier einen Adlerflug getan hat, keinem früheren vergleichbar. Betrachtet man den naturwissenschaftlichen Materialismus rein nur als eine ungeheure „Arbeitshypothese“ (working hypothesis) des europäischen Geistes, so kann man nur mit Verehrung und Dankbarkeit von ihm reden.

Aber die Welt verdankt ihm sehr viel mehr. Er hat, was meistens übersehen wird, in unser Leben positive neue Ideale hineingebracht. Er hat dann namentlich durch die verehrungswürdige Kühnheit seines Prozedere Raum für neue Ideale geschaffen. Dieses Verdienst wird meist verkannt oder mit Leidenschaft bestritten. Es ist aber in weitem Umfang reell und von grösster Bedeutung für unser ganzes geistiges Leben.

Vor allem hat er die Naturwissenschaft selber mit dem „heiligen Feuer“ durchglüht. Man denke einmal zurück an jene fade Art des naturwissenschaftlichen Betriebs, wie sie etwa aus Lichtenbergs gesammelten Briefen uns entgegentritt, eines Mannes also, der unter die ersten Naturforscher seiner Zeit rangierte, und man wird geneigt sein, zuzugeben, dass seither ein ganz anderer Ernst in die Naturwissenschaft gekommen ist. Auch Voltaires naturwissenschaftliche Schriften sind von dem Fluche der Trivialität und Spielerei nur dort frei, wo er das grosse Thema der Newtonschen Hypothese behandelt; wo er Blitzableiter ausdenkt oder Schnecken zerschneidet, um dem Geheimnis der Fortpflanzung auf die Spur zu kommen, wirkt er für uns komisch. Gerade das hohe Ziel, eine selbständige Weltauffassung vorzustellen, hat hier Geist und Leben gebracht und auch den simplen Käferklassifizierer in eine höhere Rangordnung gestellt.

Und wie eine echte Geistesmacht sich nach allen Seiten auswirkt, alle Welt zur Stellungnahme zwingt, so auch hier. Durch seinen Anspruch, die Leitung des Kulturkreises in seine Hand zu nehmen, hat der naturwissenschaftliche Materialismus auch seine zahllosen Gegner zum Zusammenraffen der ganzen Kraft gezwungen. Wie sehr ist zum Beispiel die Geschichtswissenschaft befruchtet worden durch die „materialistische Geschichtsphilosophie“. Diese Lehre ist ganz gewiss unhaltbar bis zur Absurdität, wenn sie auf ihren Anspruch geprüft wird, die ausreichende Erklärung des geschichtlichen Geschehens zu geben. Aber sie hatte wichtige, lange vernachlässigte Einsichten zu bieten, und namentlich hat sie eine ebenso einseitige und unhaltbare Betrachtung, die sogenannte idealistische, ergänzt. Sogar die Theologen müssten dem Naturalismus und Materialismus dankbar sein. Er hat ihnen zu einiger „Vertiefung“ geholfen und sie namentlich zum Verlassen ausgefahrener Geleise gezwungen. Um welche Quisquilien drehte sich doch, wenn wir ehrlich sein wollen, selbst der berühmte Streit Lessings mit dem Pastor Goetze, der doch die Zeitgenossen sehr viel mehr interessierte als die grössten Geistestaten! Man lese doch das bekannte Buch „Goethe und Schiller im Urteil ihrer Zeitgenossen“!

Viel wichtiger ist aber folgendes. Materialismus und Naturalismus haben positive neue Ideale gebracht. Es wurde die Idee

der Entwicklung in den Brennpunkt des europäischen Denkens gerückt. Damit war für die Menschen eine Perspektive aufgetan, an der Generationen sich begeistert haben und Generationen sich begeistern werden. Man übersieht eine grosse und furchtbare Tatsache nur zu oft: dass das historische Christentum in seinen Grundlagen durch und durch pessimistisch war. Nahezu alle Kirchen und Sekten verlegten den Zweck des Lebens ins Jenseits, womit gesagt war, dass das Diesseits nichts taue, ein „Jammertal“ sei. Es nützt nichts, dagegen die schon erwähnte Wahrheit zu betonen, dass gerade die ältere christliche Naturbetrachtung die Schönheit und Vollkommenheit von Gottes Welt behauptete. Grundlage des historischen Christentums war eben nicht diese Naturbetrachtung, Grundlage waren die theologischen Positionen, vor allem die Lehre vom Sündenfall und der natürlichen Verderbnis des Menschen mit ihren unausdenkbaren Folgen. Die neue Weltanschauung rückte den Optimismus in den Vordergrund. Das war ein grosses Ereignis von durchaus geschichtlicher Bedeutung und unermesslichen Folgen praktischer Natur. Es wäre ein umfangreiches Buch nötig, die Folgen — bis in die Sitten und Gebräuche des Alltags hinein! — einigermaßen erschöpfend darzustellen, welche aus der neuen Stellung zur Natur, aus der neuen Einschätzung des Menschen und des Lebens erflossen sind. Nur zwei Punkte von allerdings kardinaler Wichtigkeit seien flüchtig berührt. Die alte Weltanschauung behauptete die natürliche Verderbnis des Menschen, die neue behauptet seine natürliche Wohlgeborenheit, wie sie in der Tat aus jedem reinen Kinde spricht. Damit war für die wichtigste aller Fragen eine neue Perspektive gesetzt: für die Frage nämlich, wie die menschliche Pflanze gehegt und gepflegt werden soll. Ferner: die Entwicklung des Menschen sei im ganzen eine aufsteigende gewesen, und es sei unsere höchste Hoffnung, dass sie auch fürderhin eine aufsteigende sein könne. Damit war eine neue Aussicht gesetzt für den Menschheitsgarten, und das ist das zweitwichtigste Problem jeder Philosophie. Von jetzt ab wurde die Philosophie wieder, was Philosophie immer sein sollte und in ihren grossen Zeiten auch immer war: Diskussion der Lebensfragen.

Spotte man immerhin über die lottrige intellektuelle Begründung von Zeittendenzen, wie zum Beispiel Häckels Monismus,

aber übersehe man nicht, dass hier ethische Momente von hoher Bedeutung vorliegen und dass sie es sind, und nicht die naturwissenschaftliche Begründung, was die grosse Schar der Anhänger wirbt.

III.

Allein nun wird für den aufmerksamen Beobachter des zeitgenössischen geistigen Lebens immer evident, dass diese Weltanschauung in ihrer Totalität in ein kritisches Stadium geraten ist. Von allen Seiten eilen Scharen „gewappneter Männer“ herbei, den neuen Menschheitstempel niederzureissen.

Zuvörderst hat der Gewalthaufen derjenigen mächtigen Sukkurs erhalten, welche diese Weltanschauung ablehnen, weil sie die Bedürfnisse des Gemütslebens nicht befriedige. Zwar die von theologischer Seite ausgehende Apologetik wird kaum jemand zu bewundern geneigt sein; vielmehr muss man hier einem Kenner und Meister wie Harnack beistimmen, der urteilt, dass diese Disziplin sich, mit wenigen Ausnahmen, „in einem traurigen Zustand“ befinde. Hingegen sind eine Menge gut geschriebener Bücher erschienen, die, auf nicht theologischem Boden stehend, sich um den Nachweis bemühen, dass die Grundpositionen der alten christlichen Weltanschauung, Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, keineswegs als verlorene Posten aufgegeben werden müssen, dass es vielmehr auch heute noch „denkmöglich“ sei, sich zu diesen Positionen zu bekennen. Damit sei aber alles gewonnen; denn auf Denkmöglichkeit laufe auch alle menschliche Wissenschaft hinaus, nicht auf Einsicht. Habe doch sogar Nietzsche gesagt, dass die Denkbarmachung des Seienden der wahre Gehalt sogar der Naturwissenschaft sei. Hier fängt der Kantische Kritizismus an, über ganz Europa hin mächtige Wirkung auszuüben, und es ist ein erstaunliches Schauspiel, wie die Geisteskraft eines einzigen Mannes allmählich geschichtliche Bedeutung gewinnt auch über Schichten, die vielleicht nicht einmal den Namen des Mannes kennen ¹⁾.

¹⁾ Ein — für Liebhaber — besonders zu empfehlendes Werk dieser Richtung ist, beiläufig bemerkt, das Buch des früheren englischen Premiers Balfour, „Foundations of Belief“ (Grundlagen des Glaubens). Nicht frei von Rabulistik, und selbst stellenweise ziemlich jesuitisch, aber geschrieben

Schwerer noch fällt ins Gewicht, dass überall in Europa der reine Intellektualismus an Werbekraft verliert. Man hat sich darauf besonnen, dass das bloss intellektuelle Leben mit seinen Ansprüchen auf Logik und auf Begreiflichkeit der Welt doch auch nur eine Betätigung der menschlichen Natur sei, und dass, wenn man den Satz „primum vivere, deinde philosophari“ in einem hohen Sinne nimmt, er zu Recht besteht. Ein Lessing konnte noch schreiben, wenn ihn Gott vor die Wahl stellte: die Wahrheit haben, oder im Streben nach Wahrheit leben, so würde er das letztere wählen. Man hat diesen Ausspruch öfters überspannt finden wollen. Er drückt aber die eigentliche Gesinnung derjenigen Art Mensch aus, die in der Betätigung ihrer intellektuellen Kräfte ihr wahres und höchstes Lebensglück finden. Für diese Menschenart ist der Ausspruch richtig. Aber diese Menschen sind selten, und es wäre gewiss auch nicht von gutem, wenn sie die Mehrheit bildeten. Für die andern ist nicht das Jägerglück des Suchens, sondern die beruhigende Gewissheit eines festen Besitzes das Rechte. Ob diese festen „Wahrheiten“ — man nennt sie gewöhnlich ewige Wahrheiten — dann auch wirklich wahr, haltbar seien, das kommt eigentlich gar nicht in Betracht, da sie einen ganz anderen Auftrag haben als den, objektiv richtig zu sein. Die „Wahrheiten“, die der Mohammedanismus seinen Bekennern bietet, leisten alles, was sie leisten sollen, obschon es sicherlich Illusionen sind. So ist denn die grosse Masse der Konservativen aller Schattierungen, die die neuen Ideen und Ideale einfach ungefähr aus denselben Beweggründen ablehnen, aus denen die konservativen Bauern die neuen landwirtschaftlichen Methoden von sich weisen, in ihrem geistigen Besitzstand geschützter, vor Angriffen sicherer, als je seit den Zeiten Voltaires und der Aufklärung.

Von entscheidender Bedeutung ist aber, dass die materialistische Deutung der Welt sich nach allen Seiten auch intellektuell als ungenügend begründet ausweist. Es kracht hier überall, und in den Fundamenten. Das kann in diesem Aufsatz, der auf ein

von einem Debatter ersten Ranges, der zudem echtes Philosophenblut in den Adern hat, hat dieses Buch speziell in der englisch-sprechenden Welt stark gewirkt.

blosses Situations- und Stimmungsbild aus ist, nicht näher ausgeführt werden. Wir begnügen uns mit einigen Hinweisen auf allgemeiner Bekanntes.

Vor allem ist der theoretische Materialismus, der die Welt aus Druck und Stoss der materiellen Atome erklären wollte, zu Boden geschlagen, in der exakten Naturwissenschaft selber aufgegeben. Es ist so gekommen, wie Schopenhauer vor einem halben Jahrhundert schon weissagte: das Atom selber hat sich in den „Kraftpunkt“ umgewandelt. Bücher wie das weiland so berühmte „Kraft und Stoff“ könnten jetzt keine Geltung mehr erlangen. Aber ein schärferes Besinnen ist auch dahinter gekommen, dass auch die „Energie“, wie die „Materie“, Abstracta sind, Lückenbüsser unserer Anschauung. (Der „praktische Materialismus“, in Parenthese bemerkt, gedeiht freilich fröhlich weiter, und von gewisser Seite wird unsere Zeit mit Vorliebe eine „materialistische“ genannt. Aber es ist auch nichts als eine blamable Pfäfferei, eine menschliche Gesinnung, die seit Esaus Zeiten immer reichlich unter den Menschen da war, gegen die schon die alten Propheten gedonnert haben, mit einer philosophischen Doktrin vergeschwistern zu wollen. Rücksichtsloses Verfolgen des eigenen Vorteils, Brutalität, auf niedern Sinnen-genuss gerichtetes Leben sind Erscheinungen, die sich in allen Zeiten der Geschichte feststellen lassen; am krassesten traten sie wohl im christlichen Mittelalter in den Erscheinungen der Leibeigenschaft und anderem zutage. Und selbst ein so frommer Mann wie Cromwell hat gegen das unglückliche Irland, ja gegen das glaubensverwandte Holland eine Politik getrieben, die alle zeitgenössische „Realpolitik“ an furchtbarer Brutalität weit hinter sich lässt. Oder man befrage sich genauer mit der Geschichte der schweizerischen Untertanenländer. Man wird zugeben müssen, dass unsere „materialistische“ Zeit solche Missbräuche nicht mehr ertrüge. Es kann ohne Ungerechtigkeit nicht bestritten werden, dass gerade diese vielgeschmähte Gegenwart in dieser Beziehung eine bessere Note verdient, als die meisten Epochen der Vergangenheit.)

Aber auch der eigentliche Darwinismus und seine Weiterbildung, die Entwicklungslehre überhaupt, sind in steigendem

Grade schweren Anfechtungen ausgesetzt. Wir können diese Behauptung hier nicht näher begründen. Nur auf einen Punkt sei hingewiesen; wir wollen ihn formulieren mit den Worten eines neuern Kritikers des Naturalismus, auf den wir gleich noch zu sprechen kommen. „Einheitlichkeit der organischen Welt; Steigerung der Lebensformen vom Einfachen zum Komplizierten durch die Wirksamkeit der Selektion im Kampfe ums Dasein: das ist in zwei kurzen Titeln der Inhalt des Darwinschen Theorems.“ Nun habe man sich aber immer gründlicher darauf besonnen, dass es eine Fiktion ist, dass unsere Werte (über die wir uns nicht einmal untereinander einigen können), dass unsere Schattierungen des „Höhere“ und des „Niedrigere“, des „Einfachen“ absolute Eigenschaften seien. „Damit ist auch die ‚fortschreitende Entwicklung‘ in Frage gestellt. Wer sich an die Erfahrung hält, kommt niemals auf die Idee einer fortschreitenden Entwicklung. Alle Argumente, die jemals für eine Entwicklung gesammelt worden sind, zeigen einem vorurteilslosen Forscher nur, dass es auf dem Theater des Lebens keine Beständigkeit gibt. Das ganze empirische Material Darwins zeugt bloss von einem steten Wechsel, von einer ewigen Veränderung, und erst eine transzendente Willkürlichkeit gelangt zu der ‚aufsteigenden Linie des Lebens‘.“

Doch ist hier jedenfalls eine gewichtige Einschränkung zu machen. Der Aufstieg des Menschen ist nämlich historisch ganz sicher bezeugt. Wie es sich mit seiner Abstammung verhalte, so ist doch unstreitig, dass der Mensch kulturell eine ungeheure aufsteigende Entwicklung durchgemacht hat. Die Menschheit, die vor Jahrhunderttausenden anscheinend über ganz Europa hin jenes obszöne Monstrum der „Venus praehistorica“ hegte und hochhielt, jene Menschheit, die mit dem ungeglätteten Steinbeil das Mark wilder Tiere aus den Knochen schlug, ist nach den innern und äussern Lebensmöglichkeiten durch einen Abgrund getrennt von der Menschheit, die mit der Eisenbahn fahren und Beethovensche Sonaten hören kann. Der vielverspottete „Fortschritt“ ist zum mindesten insofern reell, als der Mensch — und in immer steigendem Maße — Erbe wird dessen, was die vergangenen Zeiten errungen haben. Wie sehr dies aber nicht nur materiell, sondern auch geistig und seelisch einwirkt, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Sogar der Christ, der an

Adam und Eva glaubt, wird bereitwillig zugeben, dass eine Menschheit, welche das Neue Testament sich einverleiben kann, gegenüber jenen prähistorischen Götzenanbetern als „fortgeschritten“ angesprochen werden muss.

Endlich aber ist der naturalistischen Weltbetrachtung eine ernste Gegnerschaft erwachsen auf ethischem Boden. Diese Opposition rechnet wie folgt: wäre Darwinismus und der Naturalismus überhaupt eine bewiesene Wahrheit, so müsste jedermann sich ihnen beugen. Nun sind es aber zugestandenermassen Hypothesen. Als wissenschaftliche Hypothesen mögen sie immerhin weiter vervollkommnet, nach Möglichkeit ausgebaut werden. Erheben sie aber den Anspruch, eine leitende Weltanschauung zu sein, so müssen sie sich gefallen lassen, auch nach ihrem Wert als moralisches Fundament geprüft zu werden, nach ihrer Verwendbarkeit für den Ausbau von Leben und Gesellschaft der kommenden Generationen. Und nun unternimmt diese Opposition den Nachweis, dass speziell der Darwinismus logisch unvereinbar sei mit der Moral, und eigentlich alle, und nicht zuletzt die Darwinisten, wollen, dass der Darwinismus über kurz oder lang gezwungen sein werde, „entweder die altruistische Moral oder dann sich selbst aufzugeben“. Wer sich für diese Diskussion interessiert, sei verwiesen auf ein kleines, klar, einschneidend und auch ziemlich bissig geschriebenes Büchlein der neuesten Zeit; es führt den Titel: „Die Lehre Darwins in ihren letzten Folgen“, von Max Steiner. Der Verfasser kommt zu dem Endergebnis: „Der herrschenden Moral ein Fundament zu bauen, ist der Naturwissenschaft nicht gelungen. Einer neuen Moral Stützpunkte zu bieten, wurde nicht einmal versucht.“ Von dieser Opposition wird man noch mehr hören.

IV.

Also Reaktion? Und auf der ganzen Linie??

Das ist keineswegs unsere Meinung. Diejenigen, welche eine Reaktion entweder fürchten oder hoffen, haben das Visier auf zu kleine Distanz eingestellt. Reaktion heisst Zurückgehen auf den früheren Zustand. Dergleichen ist sogar im politischen Leben auf die Dauer unmöglich. Auf dem Gebiet des geistigen Lebens gibt es nie eine Reaktion, höchstens zeitweiligen Stillstand.

Man überblicke doch nur das Terrain der engern christlichen Diskussion aus der Vogelschau, man vergegenwärtige sich jene in Schweinsleder in den Bibliotheken prangenden homerischen Hahnenkämpfe der Theologen des siebzehnten Jahrhunderts! Welche entschwundene, für immer unmöglich gewordene Welt! Ein Jahrhundert später kämpfte Lessing seinen guten Kampf, aber so siegreich, dass es uns schwer fällt, seine Gegner wie ihn selber heute noch theologisch ernst zu nehmen. Zu gleicher Zeit schlug der grosse Kant mit seinem grossen Hammer eine Welt in Stücke, die auch nie mehr erstehen wird. Ein halbes Jahrhundert später erlebte der Kanton Zürich eine kleine Revolution „im Heugabelsinne der Gewalt“, weil sich die Regierung herausgenommen hatte, den jungen Gelehrten David Strauss an die Universität zu berufen, der die Lehre von der Gottheit Christi geleugnet hatte. (Zehn oder fünfzehn Jahre früher hatte man im Kanton Glarus die letzte Hexe hingerichtet!) Auch diese Situation ist für immer verschwunden; was damals weite Schichten des Landes tief bewegte, ist heute eine tolerierte Meinung selbst auf Predigerfesten. Die leitenden Ideen selber, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, werden gerade von den bedeutendsten, auch für die grosse Masse einflussreichsten Apologeten nur als Positionen verteidigt; als Gefässe für Aufnahme bestimmter religiöser Schätze. Aber dieser Inhalt ist ganz anders als ehemals! Wenn es zum Beispiel einem Denker gelänge, den freien oder den unfreien Willen endgültig zu erweisen, so würden mit einer solchen Einsicht gänzlich andere Folgesätze verbunden, als Calvin und seine Gegner damit verbanden. Ebenso mit Gott! Ebenso mit der Unsterblichkeit! „Fortschritt des Menschengenies darf nicht verkannt werden“, hat der alte skeptische Lichtenberg mit Recht gesagt.

Dann ist auch die Naturwissenschaft zu jung, als dass man vernünftiger Weise erwarten könnte, dass sie schon in der Lage sei, der Weisheit letzten Schluss zu ziehen. Sie wird seit etwa drei Jahrhunderten systematisch und im grossen und ganzen nach den richtigen Methoden betrieben, und nur in einem Teile Westeuropas. Die besten Methoden sind sogar erst Errungenschaften neuester Zeit; die besten Beobachtungsinstrumente desgleichen. Neue grundlegende Tatsachen werden fast jedes zweite Jahr entdeckt. Es ist noch viel zu früh, eine endgültige Summe zu ziehen.

Die absurdesten theologischen und philosophischen Probleme, die Homoiousia, die Gnadenwahl, haben historisch mehr Zeit gehabt als diese weltgeschichtliche Sache.

Entscheidend ist, dass die neue Menschheit eine Weltanschauung haben muss, die Ordnung in das heutige Chaos bringt und auf Jahrhunderte hinaus wieder Ziele des Lebens für Individuum, Staat, Gesellschaft feststellen kann. Dass die alte, traditionelle diese Hoffnung für immer aufgeben muss, dass sie auf Defensive und Toleranz angewiesen ist, bleibt auch ihren wirklich einsichtigen Anhängern nicht verborgen. Dass die Ansätze zu einer neuen nicht von ferne genügen, wird ebenfalls immer deutlicher. Allein solche tiefen wahren Bedürfnisse setzen sich durch, und wahrscheinlich ist es der geheime Sinn all des ungeheuren Strebens und Ringens der letzten Jahrhunderte, zu diesem Ziele zu führen.

So glauben wir denn nicht an Reaktion, noch an Stillstand, sondern daran, dass eine grosse Synthese sich vorbereitet. Genauer gesprochen: wir glauben, dass derjenige grosse Mensch oder diejenigen grossen Menschen kommen werden, die fähig sind, in ihrem allumfassenden Geiste alte Wahrheit und neue Einsicht zu einem leuchtenden Ganzen zusammenzudenken und dieses als Fackel dem Geschlecht voranzutragen. Wir glauben auch, dass die bisherige Menschheit die Lebensmöglichkeiten des Menschen nicht erschöpft hat, dass Seher und Dichter neuer Ideale des Lebens möglich sind und kommen werden. Ein alter indischer Spruch besagt: „Es gibt viele Morgenröten, die noch nicht geleuchtet haben.“ Dies ist unser liebster Glauben.



WINTERNACHT, Drama in drei Akten von Karl Friedrich Wiegand, ist nun im Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld als Buch erschienen. Was schon in der Besprechung von Robert Fäsi im 10. Heft von „Wissen und Leben“ hervorgehoben worden ist, kommt beim Lesen ebenso gut zur Wirkung wie auf der Bühne: der gedrungene, knappe, nie ins Banale fallende Dialog, der wohl am ehesten von allen Qualitäten dieses Stückes Treffliches von den künftigen Werken des jungen Dramatikers erhoffen lässt.

A. B.

